



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das die bis jetzt gelungenste und bewährteste Form ist für die Ausbietung eines hinlänglichen Maßes persönlicher Fürsorge an der Stelle von Geld und mechanischer äußerer Almosenausstreuung.

Aus Schwaben.

16. Juni.

Des Frühsommers brennende Sonne hat bis jetzt die Thätigkeit der politischen Parteien noch nicht ganz ertödtet können. Die Märzkrisis enthielt für jede derselben die Aufforderung, ihre Kräfte zu prüfen und wach zu halten. Einerseits mußte die Volkspartei bemüht sein, den günstigen, beruhigenden Eindruck, der von der Nachgiebigkeit des Ministeriums in der Militärfrage zu erwarten war, nicht aufkommen zu lassen. So begannen denn die Volksversammlungen aufs Neue ihr grausames Spiel, die Redner redeten unverdrossen ihre Reden zum andernmale, und die Resolutionen, welche dem fortdauernden Mißvergnügen des Volks Ausdruck gaben, erschienen in neuer und vermehrter Auflage. Die Anforderungen wurden, nachdem sie in milderer Fassung bewilligt waren, jetzt wieder gesteigert, man verlangte „wahrhaft allgemeine aber kürzeste Präsenz“ und drohte mit den äußersten verfassungsmäßigen Mitteln, mit der Steuerverweigerung. Die Häupter der Volkspartei schienen sondiren zu wollen, bis zu welchem Punkte sie sich auf die Bevölkerung verlassen könnten, und der Hauptredner versäumte nicht, in einer jener Volksversammlungen die Erinnerung an die dunkelsten Vorgänge der württembergischen Landesgeschichte wieder aufzufrischen. Er erzählte, auf welche Weise das württembergische Volk in früheren Conflictzeiten sich geholfen habe, wie es einmal einen mißliebigen Minister geköpft, einen anderen gehängt, ja sogar einmal den Herzog habe einschlafen aber nicht wieder aufwachen lassen. Es scheint indeß nicht, daß diese „Beispiele des Guten“ von großer Wirkung waren. Offenbar versagten die Reizmittel, welche der etwas abgestandenen „Agitation“ wieder aufhelfen sollten. Die Stimmung auf jenen späteren Volksversammlungen entsprach durchaus nicht den großen Worten, die hier gelassen ausgesprochen wurden, die Müdigkeit war unverkennbar und den Beschluß machte dann jene gänzlich verunglückte Volksversammlung in Stuttgart vom 21. Mai, welche bestimmt war, der Landesagitation zu guter Letzt das Siegel der Hauptstadt aufzudrücken, welche als Antwort auf die Landesversammlung der deutschen Partei ausdrücklich eine imposante Gegenkundgebung werden sollte, und zu der das „kleine

und mittlere Bürgerthum“ der Residenz in schmeichlerischen Worten geworben wurde. Wie der Erfolg zeigte, gänzlich vergebens; denn der Saal der Bürgergesellschaft war an jenem Abend so spöttlich leer, daß auch die geübtesten Federn darauf verzichteten, das gründliche Fiasko zu hemänteln. Das „kleine und mittlere Bürgerthum“ glänzte durch seine Abwesenheit. Welcher Erfolge die Reiseprediger vom „Beobachter“ auch auf dem Lande sich rühmen mochten, die Hauptstadt ignorirte sie und bestätigte damit eine Lehre, die sie freilich schon zu wiederholten Malen sehr unmißverständlich, aber ohne Nutzen erteilt hatte. Auch die groß-deutsche Linke hatte es an jenem Tag vorgezogen, der Einladung der Volkspartei nicht zu entsprechen. In der gleichen Zeit schafften die bayrischen Patrioten sich ihre *terribilissimi*, ihre Lucas und Bucher vom Halse, und man konnte in dem Stuttgarter Vorgang eine parallele Bewegung erblicken, hervorgegangen aus der allmählig den Klügeren aufsteigenden Ueberzeugung, daß die Manieren der Volkspartei schließlich nur der Sache der verhassten „Bettelspreußen“ zu Gute kommen konnten, eine Ueberzeugung, welcher jetzt namentlich das Organ der Ultramontanen Ausdruck verlieh.

Dhnedies befand sich die deutsche Partei seit der Modification des Ministeriums in einer günstigeren Stellung. Zwar von einer Förderung ihrer Sache durch die neuen oder die gebliebenen Minister konnte nicht die Rede sein. Aber sie hatte von da an neben der Gegnerschaft der Ultramontanen und der Volkspartei nicht auch noch die Gegnerschaft der Regierung zu bekämpfen. Wenn bisher die antinationalen Tendenzen wesentlich deshalb eine so siegreiche Wirksamkeit hatten entfalten können, weil ihnen die mehr oder minder directe Unterstützung der Minister, Oberamtleute, Lehrer, Schulzen und Büttel zur Seite gestanden war, so sahen sie sich von nun an dieser schlagfertigen und wohl disciplinirten Hilfsarmee beraubt, sie waren auf ihre natürlichen Kräfte angewiesen, ja sie mußten es erleben, daß sie von ihren bisherigen guten Freunden nicht minder bekämpft wurden als von der deutschen Partei. Diese empfing so — versteht sich immer nur bis zu einem gewissen Punkt — an der Regierung einen thätigen Bundesgenossen. In der kleinen officiösen Presse, welche bisher die Schandthaten der Nationalliberalen und Bettelspreußen mit Eifer und Entrüstung zu verzeichnen pflegte, begann jetzt ein lebhaftes und wohlgeleitetes Kleinf Feuer gegen die Volkspartei, das für diese bald empfindlich wurde, zum deutlichen Beweis, daß es der Regierung niemals an Mitteln gefehlt hätte, in mäßigendem Sinn auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Dabei wurde zwar immer der conservativere Theil der Großdeutschen sorgfältig geschont, man trennte sie geflissentlich von der Partei des Beobachters, und gegen die letztere allein wurden die officiösen Pfeile versandt. Doch war schon dies ein Gewinn, daß die Polemik gegen

die deutsche Partei, die sonst den officiösen Federn so geläufig war, gänzlich eingestellt wurde. War es auch immer nur die ängstlich abgesteckte Linie der Verträge, vor welcher die kampflustigen Journalisten der Regierung sich aufpflanzten, so erhielt doch durch diesen Feldzug die deutsche Partei Lust; man durfte hoffen, daß normale Zustände sich wieder bilden würden, welche der nationalen Partei eine erfolgreichere Theilnahme am öffentlichen Leben ermöglichten.

Die Wirkungen davon sind jetzt schon zu spüren. Im Grunde ist doch der Preußenhaß nicht der normale Zustand des schwäbischen Bürgers und Landmanns. Mag er auch von Natur leicht zu dieser Krankheit disponirt sein, so hat sie doch nur durch künstliche Bearbeitung und Pflege zur verheerenden Epidemie sich ausbilden können. Es ließen sich Beispiele anführen, wie auch inmitten so systematischer durch Stadt und Land organisirter Verheerung zuweilen der bessere Kern der Bevölkerung in erfreulichen Aeußerungen zu Tage kam. So mag z. B. erwähnt werden, daß während der letzten Fastenzeit, also gerade in jenen Tagen, da die sogenannte Landesagitation der Radicalen am lärmendsten war, in einem Dorf der schwäbischen Alb von Bauern ein heiterer Schwank „Die Preußen kommen“ zur Aufführung gelangte, dessen ohne Zweifel mäßiger poetischer Werth in diesem Fall durch die löbliche Tendenz reichlich aufgewogen wurde. Die Scene ist in Tauberbischofsheim. Ein Schulmeister und sein Gevatter, ein Beamter, repräsentiren die landesübliche Sorte der wüthenden Preußenfresserei, hohle Renommage mit lächerlicher Feigheit. Ein schmucker preußischer Landwehrmann, im Costüm, erscheint als Einquartirter, und mit ihm, dem Anfangs gefürchteten und gehaßten, ziehen edlere Gefühle unter den Kleinstädtern ein, ja es kommt zur Verlobung des norddeutschen Bräutigams mit der süddeutschen Braut, als Sinnbild für die zu wünschende Vereinigung von Norden und Süden, auf welche schließlich bei bengalischer Beleuchtung der glücklichen Gruppe ein Hoch ausgebracht wird. Schwäbische Bauern waren die Acteurs und das Stück wurde mit lebhaftem Beifall vor einem Publicum von gerührten schwäbischen Bauern aufgeführt. Bei solchen theatralischen Vergnügungen — zu denen es allerdings nicht an Gegenständen fehlt — mag man doch billig zweifeln, ob das schwäbische Gemüth gerade von Natur zum Preußenhaß angelegt ist. Und in einem so streng centralisirten Lande, wie Württemberg es ist, und bei einer Bevölkerung, die wesentlich so conservativ, der väterlichen Leitung der Regierungorgane so zugänglich ist, sollte es in der That bei einigem guten Willen gelingen, mit der Zeit den Druck wieder abzustreifen, der allzulange von Seiten des radicalen Wortheldenthums ausgeübt und von der Regierung begünstigt worden ist, und damit den Boden

zu säubern, auf welchem die deutsche Partei ihre Arbeit mit besseren Aussichten als bisher beginnen kann.

Ohne eines allzugroßen Optimismus verdächtig zu werden, darf man sagen, daß die deutsche Partei in Württemberg ihre schwerste Zeit hinter sich hat. Langsam aber sicher ist sie inmitten einer voreingenommenen Bevölkerung und gegen mächtige verbündete Gegnerschaften emporgekommen. Im ganzen Lande hat sie Wurzeln geschlagen, die nicht wieder auszureißen sind. Sie ist zum festen Kern für einen ansehnlichen Bruchtheil des Volks geworden, der unter allen Umständen deutsch bleiben oder vielmehr deutsch werden will. Und inmitten jenes aufreibenden Kampfes hat sich zugleich ihr politisches Programm immer bestimmter und schärfer herausgearbeitet. An ihrem Schlachtruf: Eintritt in den norddeutschen Bund, hat sie freilich vom ersten Tag an festgehalten, und man hat sich in Württemberg niemals mit müßigen Bedenken über die nothwendigen Bedingungen gequält, von welchen dieser Beitritt für die süddeutschen Staaten begleitet sein mußte. Aber wichtig ist es, daß sie auf der Landesversammlung am Ostermontag unbekümmert um Popularitätsrückichten in der heute brennendsten Frage, in der Militärfrage, tapfer ihre Stellung genommen hat. Die Forderung, die sie aufzustellen hatte, schmeckte für eine Bevölkerung nicht angenehm, in der so eben die Volkspartei den lockenden Appell an den Geldbeutel durch Stadt und Dorf trug. Dennoch hat die deutsche Partei es nicht zu bedauern, daß sie sich in diesem Punkt streng an die Wahrheit hielt. Nicht der geringste Widerspruch wurde laut, als jene Versammlung nach Römer's beredter Motivirung es aussprach, daß die Ebenbürtigkeit der eigenen Leistungen mit denen Norddeutschlands der oberste Gesichtspunkt sein müsse, und daß von Ersparnissen nur innerhalb dieser Grenze die Rede sein könne. Darin lag unzweifelhaft ein Fortschritt. Frühere Kundgebungen auch der nationalen Partei hatten in der Regel eine verschämte Clausel enthalten, daß die Lasten allerdings übermäßig hoch seien, hoffentlich nur vorübergehend sein werden, eine allgemeine Abrüstung höchst wünschenswerth wäre, lauter Restrictionen und wohlfeile Vertröstungen, die man mit Recht diesmal gänzlich bei Seite ließ. Noch vor einem Jahr drohte ein gewisses Schwanken in der Militärfrage auch unter den Nationalgesinnten der drei süddeutschen Länder einzureißen. Man sagte damals ungefähr Folgendes: „Allerdings haben wir für das Zustandekommen der neuen Kriegsverfassung gewirkt und dem Lande die größeren Lasten aufbürden helfen; aber wir thaten dies in der Voraussetzung, daß unter dem Schutze eines starken gesamtdeutschen Heeres die deutsche Einigung in Bälde sich vollenden werde. Anders jedoch, wenn die Einigung gleichwohl in eine unabsehbare Zukunft gerückt wird. Bleiben die süddeutschen Staaten in ihrer bisherigen Souveränitätsstellung, so können wir auch dem

Volk jene Mehrbelastung nicht zumuthen, so sind für uns einzig die inneren finanziellen Bedürfnisse des Landes maßgebend." Jetzt war von solchen Bedenken unter den Nationalen Württembergs nicht mehr die Rede, obwohl in diesem Augenblick die Regierung selbst es für klug hielt, vor der drohenden Kammermehrheit einen Schritt zurückzuweichen. Ohne Rücksicht auf eine frühere oder spätere Vollendung des Einigungswerks stellten sie die nationale Pflicht obenan, und der Erfolg der Landesversammlung hat gezeigt, daß dies ihre Stellung anstatt gefährdet, vielmehr nur befestigt hat. Die deutsche Partei gewann an Boden, nicht indem sie ihr Programm abschwächte, sondern indem sie ihm eine immer schärfere Fassung gab.

Dieser Erfolg der Landesversammlung hat im ganzen Land der Parteithätigkeit einen neuen Aufschwung gegeben. Der „Beobachter“ selbst hat der deutschen Partei dieses Zeugniß ausgestellt, indem er sie anklagte, daß sie seitdem eine ganz unerhörte Thätigkeit entwickelt habe. Wahr daran ist soviel, daß die Organisation der Partei sich seitdem erheblich erweiterte; eine Reihe neuer Vereine hat sich an Orten gebildet, wo sie bisher nur vereinzelte Anhänger zählte. Die früher von den meisten Orten gemeldete schwächtere Ausrede, es seien wohl Gesinnungsgenossen vorhanden, aber sie könnten sich bei ihrer Abneigung gegen politischen Kampf und bei dem terroristischen Druck der Gegenmeinung nicht entschließen, offen Farbe zu bekennen, wird doch immer seltener gehört. Die nationale Presse hat einen erfreulichen Zuwachs erhalten durch die „Sonntagsblätter der deutschen Partei“, eine populäre, für die ländlichen Massen bestimmte Publication. Und selbst die Ungunst der vorrückenden Jahreszeit wurde von eifrigen Agitatoren besiegt, die es sich angelegen sein ließen, die herkömmlichen Sonntagsausflüge, welche die charakteristische Staffage der schwäbischen Landschaften in der Frühjahrszeit bilden, in den Dienst der politischen Propaganda zu ziehen und so das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Es verging kein Sonntag, an welchem nicht gleichzeitig an verschiedenen Orten kleinere Versammlungen gehalten wurden und wackere Reiseprediger vor mehr oder weniger willigen Hörern das Evangelium vom werdenden deutschen Reich auslegten und mit nützlichen Gleichnissen verzierten. Und eben in diesen Tagen wird geschäftig eine Expedition organisiert, die anfänglich ganz nur als harmloses Sonntagsvergnügen der Stuttgarter Gesinnungsgenossen beabsichtigt, zu einer politischen Wallfahrt im großen Stil, zu einem Rendezvous der Partei des ganzen Landes, ja fast zu einer Secessio in montem sacrum zu werden verspricht: es ist nämlich der Zollernburg ein Besuch der deutschen Partei aus Württemberg zugedacht, und diese mag sich wohl im Voraus eines freundlicheren und fröhlicheren Empfangs vertrösten, als er jener mit so beredtem Schweigen aufgenommenen Invasion zu Theil wurde, welche im Sommer 1866 die

württembergische Truppe nach dem Stammschloß des preussischen Königshauses unternahm. Es war noch der alte Bundestag, der damals der württembergischen Regierung den Auftrag zu dieser heute fast verschollenen Expedition gab. Aber Herr v. Barnbüler selbst, der mit seinem *vae victis* dem lehrreichen Citatenschatz des Herrn Büchmann nicht hat entgehen können und so durch das kühne Wort eines dauernden Ehrenplatzes an der Seite von Goethe und Schiller, von Friedrich dem Großen und Otto v. Bismarck theilhaftig geworden ist, Herr v. Barnbüler selbst — wer weiß mit welchen Zukunftsgedanken — hatte durch eine Erinnerung am Bundestag dafür gesorgt, daß bei dem fröhlichen Treibjagen gegen Preußen die entlegene kleine Provinz, welche so unmotivirt zwischen das württembergische Gebiet sich hineinverirrt hat, nicht vergessen würde. Die Existenz dieser preussisch-schwäbischen Enclave ist auch wirklich, wie gar nicht zu leugnen, eine höchst unbequeme und ärgerliche Thatsache, nicht bloß für weitblickende Staatsmänner. Sie wirft im Grund die ganze Theorie der Stammeseigenthümlichkeiten, das ganze Gerede von der absonderlichen Natur der Schwaben, die zum preussischen Wesen nicht passe, über den Haufen. Nicht einmal das Schwarzrothgold vermochte damals Eindruck zu machen, das der Bundestagscommissär Hugo Graf Leutrum von Urtingen in Gestalt von Schärpen, Fahnen u. s. w. massenhaft in das erstaunte Ländchen importirte. Warum ist doch damals kein Jubel für das dreifarbiges Banner des Bundestags laut geworden? Warum hat doch Niemand von den hohenzollernschen Schwaben Lust verrathen, das unerträgliche Joch des preussischen Militarismus abzuschütteln und sich in das von Moritz Mohl besungene Eldorado der württembergischen Freiheit zu retten? Warum die allgemeine Freude des Ländchens, als die Württemberger sich veranlaßt fühlten, nach dreiwöchentlichem peinlichem Aufenthalt in Gilmärschen die schwarzrothen Grenzpfähle wieder zu gewinnen? Der „Beobachter“ ist bis heute die Antwort auf diese Fragen schuldig geblieben.

Als vor zwei Jahren die Eisenbahn aus Württemberg nach dem Hohenzollernschen eröffnet wurde, gab Herr v. Barnbüler als Minister der Verkehrsanstalten seinen Eisenbahnbeamten die Instruction, sie möchten im Verkehr mit den preussischen Beamten sich höflicher, aber kurzer, rein geschäftlicher Formen bedienen. Er fürchtete die Wirkungen einer freundschaftlichen Berührung der Beamten zweier Länder, zwischen denen nun einmal eine chinesische Mauer leider nicht wohl aufzurichten war. Heute stellt die württembergische Eisenbahnverwaltung in liebenswürdigster Weise einen Extrazug nach der Stadt Hechingen zur Verfügung, wo schwarzweisse und schwarzrothe Schwaben herzlich fraternisiren und in fröhlichen Trinksprüchen sich ergehen werden auf die Zukunft der schwarzweißrothen Farben!